

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte

Band: 16 (1940)

Heft: 18

Artikel: Le Prince : die Geschichte des Mannes, der den Film erfunden hat

Autor: Wolf, Victoria

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-757436>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Le Prince

Die Geschichte des Mannes, der den Film erfunden hat

Von Victoria Wolf

Die Entdeckung eines uralten Filmstreifens aus dem Jahre 1888 bei einem Londoner Altwarenhändler hat das Interesse der Öffentlichkeit neuerlich auf einen alten, aber immer noch ungelösten Kriminalfall gelenkt, der den eigentlichen Erfinder des Kinos betrifft, den Engländer Le Prince.

Denn weder Edison noch die französischen Brüder Lumière können den Ruhm für sich in Anspruch nehmen, die eigentlichen Erfinder des Kinos zu sein. Le Prince hatte vor ihnen ein paar Jahre Vorsprung und wäre zweifellos ein ganz großer Mann geworden, wenn er nicht geheimnisvoll für immer im Dunkel verschwunden wäre.

Le Princes Experimente begannen im Jahre 1887. Es gelang ihm, einen photographischen Apparat zu konstruieren, der zwölf Bilder in der Sekunde aufnahm; er verbesserte ihn dann noch, bis er bei 20 Bildern pro Sekunde hielt. Als Vorführstreifen diente ihm Papier, das er mit Öl getränkt hatte, um es einigermaßen durchsichtig zu machen. Kurze Zeit später ging er zu Zelluloid über, das damals aber infolge seiner Dicke auch nicht viel durchsichtiger war.

Le Prince nahm unter anderem im Jahre 1887 eine Londoner Straßenszene auf, deren Spieldauer 20 Sekunden betrug. Seine damals 15jährige Tochter öffnete einmal unvermutet die Türe, die in das verdunkelte Arbeitszimmer ihres Vaters führte, und sah zu ihrem Entsetzen Wagen und Omnibusse über die weißgekalkte Mauer fahren.

Dieses Erlebnis war für sie so groß, wie es die erste Dampfisenbahn für die Leute zwischen Stockton und Darlington gewesen war. Der Schrecken haftete so lang, daß ihr Vater ihr nie Szenen, die er von der Tochter aufnahm, vorführte. Aber er hatte insgeheim eine Reihe ihrer Bewegungen festgehalten.

Am 16. September 1890 begab sich Le Prince nach Paris. Damals waren seine Kurzfilme, für die man in

England kein Interesse hatte, bereits perforiert. Er kam aber niemals in Paris an.

Hatte der Mann, der eines Tages in London, als er närrisch vor Freude über ein gelungenes Experiment durch die Straßen lief und unter dem Verdacht von Geistesgestörtheit von einem Polizisten festgenommen worden war, sein Gedächtnis verloren? Hatte er Selbstmord begangen? War er von einem Konkurrenten aus dem Weg geschafft worden? Gleich damals bemächtigte sich Scotland Yard des Falles, und neben den englischen Detektiven arbeiteten auch französische.

Aber der Fall wurde niemals aufgeklärt. Keine Spur fand sich. Le Prince war noch in Le Havre gesehen worden, als er das Schiff verließ und in der Richtung des Bahnhofs ging, in dem der Pariser Zug wartete. Ob er in Paris angekommen ist, ließ sich nicht feststellen. Er blieb ebenso verschwunden, wie der schwarze Koffer, in dem sich seine Apparate und einige Filme befanden.

Vor einigen Monaten kaufte nun ein Sammler, der nach alten Filmstreifen fahndete, bei einem Trödler im Eastend von London eine kurze Szene, die kaum mehr projiziert werden konnte, so unendlich sind die Bilder geworden. Aber immerhin ist sie als Londoner Straßenszene aus den 80er Jahren kenntlich. Der Filmstreifen war in französisches Packpapier eingewickelt, das geht aus einem Wasserzeichen hervor — und in eine Ecke war gekritzelt: Es hat keinen Zweck. L. P. Der Sammler, der diesen Fund tat, war der Filmregisseur Fred Mackenzie, der sich auf einer Europareise befand; er zweifelte nicht daran, daß es sich um ein letztes Lebenszeichen von Le Prince handelte, dessen Versuche er kannte.

Der Regisseur Fred Mackenzie hatte acht Jahre pausenloser Arbeit hinter sich. Er hatte als Photograph

begonnen, in Abendkursen auf der Universität Chemie studiert und sich dann mit den Verbesserungen der Technicolor-Photographie beschäftigt und später mit Versuchen der Television. Doch seine Freude an der Arbeit wurde seit Jahren durch systematische Quertreibereien eines Konkurrenten gestört. Dieser seltsame Freund war schon während der Schule gegen ihn gewesen. Er hieß Ben Gordon, war der Sohn eines Metzgers, zäh, böse, intelligent, erfinderisch in Tricks; die Feindschaft kam aus der Zeit der Tanzstunde. Fred Mackenzie hatte damals ein Mädchen gern gesehen, das auch Ben Gordon gern gehabt hatte. Daß Fred anfangs bei Ann Miller erfolgreicher war, mußte er mit der lebenslänglichen Feindschaft Ben Gordons büßen.

Nicht nur, daß er dasselbe Fach wählte, wie Fred, ihn von der Photographie zur Chemie verfolgte, von dort zu den Technicolor-Studien und zur Television, er heiratete dann auch jene Ann Miller, wobei Liebe sicher nicht das einzige Motiv gewesen war. Die Erfindung zur Verbesserung eines Televisionsapparates, die Fred Mackenzie nach zwei Jahren Versuchsarbeit gelungen war, konnte er nicht ausnützen, denn Ben Gordon hatte einen Tag zuvor die gleiche Arbeit angemeldet, und diese war angenommen worden.

Enttäuscht, verbittert, aber nicht seiner Energie beraubt, verließ Mackenzie die Stadt und diesen Beruf, ging nach Hollywood, lief einige Zeit ohne Arbeit umher und fand Freunde unter solchen, die auch keine Arbeit hatten; hübsche Mädchen, die auf das Entdecktwerden warten, junge Männer, die ihre Begabung nicht los werden konnten. Da sie aber alle zu tatkräftig waren, um nur auf das große Glück zu warten, beschloß eine Gruppe junger Leute, an ihrer Spitze Mackenzie, selber einen Film zu drehen, ohne Stars, ohne berühmte Autoren, ohne Kapital. Das Geld, das sie brauchten, pumpten sie sich bei kleinen Leuten, bei denen sie wohnten und aßen, die technischen Arbeiten leisteten



Modell Scherrer

Modell Haury

Sparen!

Die Gegenwart erfordert von uns allen erhebliche Opfer. Die meisten Frauen sind deshalb dieses Jahr besonders darauf bedacht, gut und sorgfältig einzukaufen. Kleider, deren Form und Farbe das Kochen nicht ertragen, sind zu kostspielig, gleichgültig zu welchem Preis. Tobralco mit der einzigartigen TOOTAL-Garantie genügt den strengsten Ansprüchen. Fast unverwüstlich im Gebrauch und leicht zu waschen, bietet dieses Gewebe den vollen Gegenwert für den ausgelegten Preis.

Fr. 2.80 netto der Meter, 92 cm breit, in allen einschlägigen Geschäften.

TOBRALCO

MIT DER TOOTAL-GARANTIE



sie selber. Mira, eine Russin, hatte die Idee zu dem Stoff gehabt, Mackenzie führte Regie.

Als der Film fertig war, nannte man ihn einen Avantgardefilm; später sagte die Kritik, er sei eine Spitzenleistung. Wie er auch sein mochte, er brachte Erfolg. Mackenzie bekam einen Vertrag von einer großen Produktionsfirma. Arbeitete sich schwer ein, da er seine eigenen Ideen durchsetzen wollte, drehte im Lauf von drei Jahren sechs große Filme, von denen zwei Welterfolge wurden, verdiente viel, wurde unabhängig und war im Begriff, seinen ersten Europapaulaub zu nehmen, als er hörte, daß sein früherer Gegner Ben Gordon die Aktien der Filmgesellschaft, bei der er angestellt war, gekauft hatte und plötzlich sein Chef geworden war. Daraufhin beschloß Mackenzie, vorläufig die Arbeit niederzulegen und sich in Europa zu erholen.

Er hatte während der Periode der gesteigerten Filmarbeit seine technischen Studien von früher nicht vergessen, und da er alle alten Filmstreifen sammelte, sie sich in seinem Atelier selbst vorführte, um daran zu lernen, wollte er sich in seinen Ferien die Aufgabe stellen, die alten Filmstreifen, die er auf dem Kontinent finden würde, aufzukaufen und zu studieren. Oft schon war eine gewisse Weisheit der Beginner verlorengegangen

durch die kompliziertere Technik der Erben. Die Medizin griff auch wieder auf Aderlaß und Bluteigel zurück. Also so kam Mackenzie in jenen Tröddlerladen in London und fand den Filmstreifen von Le Prince.

*

Mackenzie wußte genügend Bescheid in der Geschichte der Photographie, um sich an das plötzliche Verschwinden dieses unbekanntem Erfinders zu erinnern. Da er aber jetzt unvermutet in persönliche und direkte Berührung mit Le Princes Dingen gekommen war, begann ihn dieser Fall zu interessieren. Er wollte wissen, was mit Le Prince geschehen war, wieso war der Mann, der den Filmraum der Welt als erster geträumt hatte, plötzlich in die Versenkung geraten?

Wenn Mackenzie sich etwas in den Kopf setzte, dann gab er nicht nach. Er hatte nach dreitägigem Suchen 20 Filmstreifen von Le Prince in der Hand; da auf manchen das Gesicht eines jungen Mädchens wiederkehrte, vermutete er, daß er verheiratet war und eine Tochter hatte. Diese Tochter mußte heute eine Frau von etwa 60 Jahren sein, falls sie noch lebte. Also suchte er zuerst nach ihr.

Obwohl es auf der englischen Insel von jeher Pflicht

war, jeden Staatsbürger amtlich zu registrieren, war es nicht leicht, die Le Prince-Familie zu finden.

Mackenzie ging nach Scotland Yard und besprach den Fall mit den dortigen Beamten. Aber die Beamten fanden akute Fälle aus dem Jahr 1939 interessanter. Sie wiesen Mackenzie ziemlich unsanft zurück. Jedoch Mackenzie hatte beim Film Tricks und Gags genug gelernt.

Er erstattete eine Anzeige wegen Diebstahl einer goldenen Uhr mit Kette gegen die Tochter von Le Prince, deren Namen er nicht kannte. Auf der Polizei beschrieb er seine Uhr (die er nie besaß) als besondere Schenswürdigkeit, angefertigt von Cartier in Paris in nur vier Exemplaren. Sie zeige Tage, Stunden, Luftdruck und Temperatur an und müsse nur einmal im Jahr aufgezogen werden. Sicher sei Le Princes Tochter keine Diebin, sondern Sammlerin, aber zurückhaben müsse er die Uhr. Er habe die Dame vor einem Tröddlerladen getroffen, in dem er alte Filmstreifen aufgekauft habe. Er habe sie an der Ähnlichkeit mit alten Bildern erkannt. Aber ihren jetzigen Namen wisse er nicht.

Der Tröddler, der sofort vernommen wurde, sagte genau so aus wie Le Prince es wünschte, denn gute amerikanische Dollar waren ihm lieber als böse Worte der Polizei.

Togal

bringt rasche Hilfe bei:
Gelenk- u. Gliederschmerzen, Hexenschuß, Rheuma, Ischias, Erkältungs-Krankheiten, Nervenschmerzen. Togal löst die Harnsäure! Stark bakterienfönd! Wirkt selbst in veralteten Fällen! 7000 Ärzte-Gutachten! Ein Versuch überzeugt! Fr. 1.60. In allen Apotheken erhältlich!

Lesen Sie das Buch „Der Kampf gegen den Schmerz!“ Es ist mit interessanten farbigen Illustrationen ausgestattet und für Gesunde und Kranke ein guter Wegweiser. Sie erhalten es auf Wunsch kostenfrei und unverbindlich vom Togalwerk, Lugano-Massagno 137



Cliché
 Geb.ERNI & Co.
 ZÜRICH
 Schätzstr. 11



Wärme im Ohr
 bei Zugluft, Wind, Nase, Kälte. Die Ohrproppen sind antiseptisch, schalldurchlässig und Wohltat bei Ohrschmerzen. In Apotheken und Drogerien für Fr. — 45 u. 1.25.



Lange seidige Wimpern
 und Augenbrauen machen jedes Gesicht schön, anziehend und interessant. Schon nach mehrmaligem Einreiben mit „Tana-Balsam“ wachsen Wimpern und Brauen auffallend lang und dicht und bekommen dunkelseidigen Glanz. Erfolg und Unschädlichkeit garantiert. Begehrteste Anerkennungen. — Preis mit Wimpernbürstchen Fr. 4.20 und Porlo (—40). Versand per Nachnahme nur durch Tana-Balsam-Vertrieb, Zürich 32 AF

Moderne Dessins und Farben



*knitterfrei
 waschecht
 nicht eingehend*

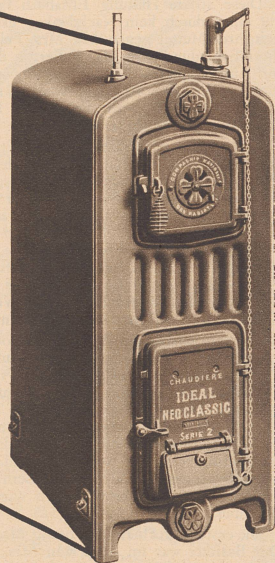
oégé

Kunstseide, Matt Crêpe
 p.m. 3.90, Serie Luxe 4.50



Arch. Fred Traub, Zollikon

Mit einer Feuerstelle das ganze Haus erwärmt und geheizt!



Im Keller, neben dem Kohlenraum, steht der „Ideal Classic“ Kessel: er lößt sich jeden Morgen und Abend mühelos bedienen. Nichts von Kohle schleppen! Kein Staub, keine Asche in der Wohnung — dafür aber Tag und Nacht, vom Herbst bis in den Frühling hinein, fortwährend eine behagliche, gesunde Wärme. Trotzdem sind die Heizkosten nicht höher als bei einer gewöhnlichen Heizung, dank der bewährten Konstruktion des „Ideal Classic“ Kessels. Schon bei drei Räumen macht sich die „Ideal Classic“ Zentralheizung bezahlt. Lassen Sie sich mit dem untenstehenden Couponausschnitt unseren Gratisprospekt No. 37 kommen.

„IDEAL“ RADIATOREN GESELLSCHAFT A.G.

ZUG, Alpenstraße 1

Werk in DULLIKEN bei Olten

Wie angenehm wäre es mit **„IDEAL CLASSIC“**



An die **IDEAL RADIATOREN GESELLSCHAFT AG**
 ZUG, Alpenstraße 1

Senden Sie mir unverbindlich Ihren Gratis-Prospekt Nr. 37

Name:

Adresse:

Schon nach acht Tagen wurde Mary Fullerton, geborene Le Prince, wohnhaft in Hove near Brighton, ausfindig gemacht. Sie war die geschiedene Frau des Captain Burnham Fullerton und lebte zusammen mit ihrer einzigen Tochter Elisabeth, von Beruf Photographin, in einem Fünfzimmerhäuschen in der Old church road No 30.

Vor Gericht bestritt sie entsetzt, diesen Diebstahl begangen zu haben. Sie habe nie eine solche Uhr gesehen. Mackenzie wurde ihr gegenübergestellt. Er klärte sofort seinen Trick auf, was ihm weder Mrs. Fullerton noch die Beamten von Scotland Yard zu besonderen Freunden machte. Er wurde wegen groben Unfugs zu einer Geldstrafe von 50 Pfund verurteilt; aber er zahlte gern und lächelnd.

Die schwierigste Arbeit begann erst dann. Mackenzie mußte dreimal in Hove, in der Old church road vorsprechen, bis es ihm gelang, zu Mrs. Fullerton zu kommen. Das dritte Mal ging er verkleidet zu Miß Fullerton, die ihn arglos fotografierte, bis sie merkte, wer er war und was er wollte. Die Ähnlichkeit von Miß Elisabeth mit den Jugendbildern ihrer Mutter war erstaunlich. Dasselbe Gesicht in Freude, Schrecken, Trauer und Zurückhaltung, wie auf den alten Filmstreifen von Le Prince. Doch noch erstaunlicher war diese brüske Ablehnung, die Mackenzie von ihr erfuhr, sobald sie wußte, was er wollte. Ihr Großvater war verschollen, tot oder lebendig, Friede seiner Seele. Sie würde nie erlauben, die Ruhe seines Grabes zu stören und ihre Mutter auch nicht.

Diese strikte Haltung Elisabeth Fullertons beruhte auf einer durch kein Nachdenken gestörten Ergebnis ihrer Mutter gegenüber. Mrs. Fullerton hatte nach ihrer Scheidung von Mr. Fullerton ihr einziges Kind mit allen Opfern der Entbehrung erzogen und ertüchtigt. Für dieses Opfer verlangte sie, vielleicht unbewußt, von Elisabeth die gleiche Haltung in allen Lebensfragen, die sie selbst einnahm.

So war alles, was ihren Vater Le Prince betraf, tabu. Man rührte nicht daran. Man sprach auch nie davon. Elisabeth war zweiundzwanzig, hübsch, begabt, tüchtig. Ihr Beruf verschaffte ihr und der Mutter ein angenehmes Auskommen; Reichtümer hatten sie keine. Viel Zerstreuung und Freunde auch nicht, denn vor zwanzig Jahren galt eine geschiedene Frau in England in jeder Hinsicht als nicht gesellschaftsfähig. Aus jener Zeit mochte das Mißtrauen von Mrs. Fullerton gegen jede Art von freundschaftlichem Verkehr stammen. Tatsache war, daß man sie kaum kannte in Hove.

Mackenzie hatte ein Zimmer im Hotel King Georges genommen, mit schöner Aussicht aufs Meer und auf die Old church road, und beschloß von hier aus dem Geheimnis der Familie Fullerton auf den Grund zu kommen. Denn, daß ein Geheimnis in dieser Familie war, schien ihm so sicher wie das Einmaleins. Normal und grundlos konnte die Aversion, die man gegen ihn dort hatte, nicht sein. Außerdem fand er, daß es schade wäre, wenn dieses Mädchen Elisabeth hier in Hove bei der schrulligen Mutter versauern würde, aber das nur nebenbei.

Die ersten Informationen bezog Mackenzie im Hotel. Der Besitzer war im Alter von Mrs. Fullerton, er erzählte gern und langweilig und glaubte zu wissen, daß der alte Mr. Fullerton noch aufzufinden sei. Er habe eine Besitzung in Rothermere in Sussex.

Während sich Mackenzie an die Auffindung des alten Mr. Fullerton machte, geschahen im sonst so ruhigen Hause von Mrs. Fullerton seltsame Dinge. Ueber Mrs. Fullerton, die seit Jahren nicht mehr mit ihrem geschiedenen Mann in Verbindung war und ihrer Tochter seit jeher verboten hatte, den geheißen Namen auszusprechen, war eine derartige Unruhe gekommen, daß sie Elisabeth bat, zu Fullerton zu reisen und ihn vor jenem Mackenzie zu warnen. Sicher würde er sich an ihn wenden, nachdem er bei den beiden Frauen kein Glück gehabt hatte.

Elisabeth wollte diesen Auftrag schriftlich abmachen, aber ihre Mutter beschwor sie, zu tun, wie sie geheißen war. Als Elisabeth fragte, warum man denn im Zeitalter des Radios und Telegraphen so umständlich sein mußte, wurde ihre Mutter heftig. «Es gibt kein Warum», sagt sie erregt, «es gibt jetzt nur Gehorchen.»

Und die Tochter gehorchte. Sie fuhr nach Rothermere, aber zum ersten Mal geplagt von all den Zweifeln, die sie in den langen Jahren bisher unterdrückt hatte. Elisabeth war zu jung und zu klug, um nicht plötzlich zu fühlen, daß hinter der Autokratie der Einsamkeit und dem Mißtrauen ihrer Mutter etwas steckte, das sie verbergen mußte. Und in ihr kämpften jetzt Gehorsam, Liebe, Gerechtigkeitssinn und Wahrheitsdrang einen heftigen Kampf.

Sie hatte die Photographien dieses Mackenzie entwickelt, hatte sie lange betrachtet. Er sah nicht aus, als ob er das Böse um des Bösen willen wollte. Er hatte kluge, saubere Züge, die nicht gemacht waren, damit man sie hafte. Jedoch als sie ihn in Lebensgröße im Hotel Mayflower in Rothermere in der Halle sah, wußte sie, daß jede persönliche Regung zu unterdrücken war und sie tun müsse, was die Mutter befohlen hatte.

Mackenzie hatte seinen halben Tag Vorsprung gut ausgenützt. Er wußte, wie man Hoteliers zum Sprechen

bringen konnte, sogar englische Hoteliers. Er war mit ihm angeln gegangen.

Daß Mr. Fullerton der reichste Steuerzahler in der Umgegend war, erfuhr Mackenzie rasch. Fullerton besaß alle Filmtheater in Sussex; ja, er besaß das Recht und die Konzession, als einziger neue Kinos zu eröffnen. Dieses Recht hatte er sich vor 30 Jahren schon, als er von Frankreich wieder in seine Heimat kam und das erste Kino eröffnete, einräumen lassen.

Wieso Frankreich? fragte Mackenzie. «Er war doch Captain in der Armee, wenigstens trägt er diesen Titel?»

In der Armee sei er nur kurz gewesen, ganz früher, ehe die Explosion im Laboratorium ihm ein Auge kaputt gemacht habe. «In was für einem Laboratorium?» fragte Mackenzie.

«Im Laboratorium eines Freundes», sagte der Hotelier, aber er wisse nicht, wie der geheißen habe. Doch Mackenzie wußte sofort, wie dieser Freund geheißen hatte, und seine Phantasie arbeitete rasch und hart. Das heißt, sein Gedächtnis mußte nur zurückgreifen in die eigene Vergangenheit, um Bilder von Rivalität und Feindschaft zu sehen. Denn das war das erste, was er zwischen Fullerton und Le Prince vermutete.

Auf dem Heimweg fuhr er mit dem Wirt an der Besitzung des alten Fullerton vorbei. Haus und Garten lagen hinter einer dicken hohen Mauer unsichtbar verborgen. Nicht die geringste spielerische Verzierung deutete darauf hin, daß ihr Besitzer Freude gehabt hatte, sie zu bauen.

«Das ist eine Burg des Mißtrauens», sagte der Besitzer des Hotel Mayflower. Es ist eine Burg des schlechten Gewissens, dachte Fred Mackenzie. Er wußte, hier würde mit persönlicher Aussprache nie etwas zu erreichen sein, und seine Phantasie reagierte rasch mit einem neuen Plan. Er ließ sich den besten Anwalt der Stadt sagen und fuhr zu ihm.

Dort offerierte er eine schwindelerregende siebenstellige Dollarzahl für die Möglichkeit, daß seine ameri-

kanische Firma die Filmkonzession von Mr. Fullerton abkaufen könne. Wenn er auf sofortige Verhandlungen nicht eingehe, sagte Mackenzie, würde seine amerikanische Firma mit der englischen Regierung verhandeln und dort würde dann die Frage aufgerollt werden, wieso solch mittelalterliche Zustände, wie Beschränkung im Bau von Filmtheatern und Restriktion für nur einen einzigen Besitzer überhaupt möglich seien. Was vor 30 Jahren Geltung gehabt habe, habe doch heute keine Berechtigung mehr.

Mackenzies Auftreten machte solchen Eindruck auf den Anwalt, daß er versprach, sofort mit Fullerton zu sprechen. Auf dem Weg ins Hotel traf Mackenzie mit Elisabeth zusammen, die gerade von Fullerton zurückkehrte. Rothermere war klein genug, daß sie diese Begegnung, die Mackenzie erhofft, gefürchtet hatte.

Elisabeth war vom Zusammentreffen mit ihrem Vater, den sie nie bisher gesehen hatte, erschüttert genug, daß sie kaum fähig war, Mackenzie gegenüberzutreten. War dieser seltsame Mann Fullerton, ein Mann, der gealtert war, ohne die Reife und Würde des Alters zu erlangen, wirklich ihr Vater? War sie Blut von seinem Blut? Konnte es möglich sein, daß man so verschieden war, und doch das nächste Glied in einer Kette von Ahnen bildete? Wie hatte die Mutter je eine Stunde mit diesem Mann verbringen können?

Mackenzie spürte die Verwirrung des jungen Mädchens. Er spürte auch, daß ihre Abneigung gegen ihn nicht mehr so aktiv war, und er gab sich Mühe, einen Bundesgenossen zu bekommen.

«Warum legen Sie einen so großen Stein in unsern gemeinsamen Weg? Sie spüren doch genau so wie ich, daß wir hier eine Aufgabe haben? Im allgemeinen ist unser Leben ungeründlich und unverstündlich, und wir leben dahin, weil wir gelernt haben zu atmen und zu essen. Manchmal glauben wir irgend ein Ziel zu sehen! Aber wir glauben es nur! Und dann bisweilen, selten genug, packt uns die Gewißheit: hier ist eine wirkliche Aufgabe; hier ist eine Pflicht. Das sind Gnaden-Blitze! Die muß man packen! Man darf nicht ausweichen. Das Leben ist sehr genau; es führt Buch! Wenn wir falsch rechnen, rächt es sich. Und Sie gehören zu denen, die das spüren. Also müssen Sie den gleichen Weg gehen! Warum tun Sie's nicht?»

Elisabeth ging stumm und erregt an seiner Seite ins Hotel. Sie versprach ihm sogar, an seinem Tisch nachher abendessen zu wollen.

Oben in ihrem Zimmer fand sie jedoch einen Brief ihrer Mutter, und der brachte sie wieder auf ihren alten Weg des Gehorsams zurück. Sie kam nicht zum verabredeten Essen in den Speisesaal. Mackenzie wartete erst vergeblich, wußte dann aber bald, was ihr Nichterscheinen zu bedeuten hatte.

Am nächsten Morgen fuhr er mit dem Anwalt hinaus in Fullertons «Burg». Man mußte vier schwere Türen, zwei Wächter und zwei scharfe Hunde passieren, bis man ins Innere des Hauses kam, das mit erlesenem Geschmack kostbar eingerichtet war.

In einer großen Halle im ersten Stock fand die Verhandlung statt. Nur die drei Männer waren anwesend, aber hinter jeder der vier Türen, die in die daran anschließenden Zimmer führten, hielten Diener Wache. Mackenzie, der den Namen Harvey angenommen hatte, trug fordernd und aggressiv sein Angebot vor.

Fullerton war mißtrauisch, abwartend und stellte eine Reihe Gegenforderungen. «Wenn Sie nicht wollen», sagte plötzlich Mackenzie, «dann werden wir historisch vorgehen.»

«Was heißt das?» fragte der Anwalt, der sich Mühe gab, zu vermitteln.

«Das heißt, daß wir uns Mühe geben, festzustellen, wie Mr. Fullerton vor 30 und noch mehr Jahren in den Besitz all seiner Privilegien kam. Wir haben alle historischen Daten in unserm Archiv. Wir werden der Sache auf den Grund gehen.»

«Das dürfte eine jahrzehntelange Auseinandersetzung zwischen amerikanischen und englischen Gesandtschaften und Gerichten geben», meinte Fullerton maliziös. Er war ein Mann mit abnorm großen Kopf, der den kräftigen Körper kleiner erscheinen ließ, als er in der Tat war. Seine Augen traten beim Sprechen weit vor und sein Mund zog sich, wenn er schwieg, wieder zurück in das Gitter eines tiefen Schweigens. Es war ein faszinierendes, unheimliches Gesicht, das Mackenzie lange und genau betrachtet hatte.

Er hätte es gerne noch länger betrachtet, wenn nicht plötzlich eine der Türen aufgingen und Elisabeth in die Halle geilt wäre. Sie hastete auf Fullerton zu und rief, auf Mackenzie deutend: «Das ist der Mann, vor dem ich Sie warnte.»

Fullerton sprang auf, piff durch die Finger. Mackenzie sprang im selben Moment auch auf und rannte durch die Tür, durch die Elisabeth gekommen war; er setzte dem wachehabenden Diener einen Stoß, daß er umfiel, und gelangte rasch aus dem Sekreis der perplex Zurückbleibenden, irgendwohin ins Haus.

Das war, was er gewollt hatte. Er tappte durch eine Wendeltreppe hinunter in den Keller, und da Fullerton seine Verfolgung in Garten und Hof befahl, kam niemand auf die Idee, im Keller nach Mackenzie zu suchen.

Elisabeth, deren Mission erfüllt war, fuhr mit dem Anwalt im Auto ins Hotel zurück. (Fortsetzung Seite 471)

Offener Brief

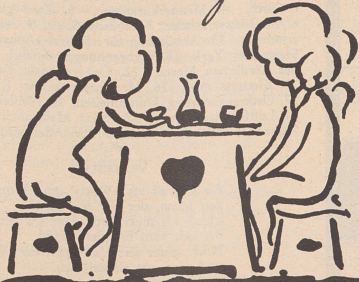
des deutschen Schriftstellers

Ferdinand Avenarius an Carl Spitteler, erschienen im zweiten Jahrgang des «Kunstwart» 1915 und gedacht als Antwort auf Spittelers berühmte «Kopfkürlungs»-Rede in Zürich

Ich habe schon an Gottfried Kellers Seite aus seiner Stube im obern Bürgli die Abendsonne über seinem Heimattal gesehen. Ich bin nicht erst seit gestern Freund der Schweiz ...

Ihnen steht durchaus im Blickpunkte des Bewußtseins der schweizerische Staat, dieses schöne, edle und höchst nützliche Gebilde mit deutschen, französischen, italienischen und rätischen Bürgern. Daß der Schweizer zu seiner Verteidigung Gut und Leben gäbe, versteht sich von selbst. Daß die Führenden im Schweizervolk voller Sorge allem vorbauen, das sein Gefüge lockern könnte, ebenso. Ich begreife vollkommen, daß auch Ihnen, verehrter Freund, zumal jetzt in Kriegszeiten, diese staatliche Sorge die größte ist. Wäre es doch auch für mich, den Nichtschweizer, — und für Tausende von Reichsdeutschen ebenso — ein geradezu furchtbarer Gedanke, die Eidgenossenschaft zerfallen zu sehen. Durch die Großmächte von Notwendigkeiten entlastet, die uns bedrücken, dem Raum nach klein und gerade dadurch zu Versuchen geeignet, von überaus tüchtigen Menschen bewohnt, die Freiheit über alles lieben und, in der Unabhängigkeit nach außen verbürgt, auch über alles pflegen können, im Herzen Europas, wo Deutschtum und Romanentum sich treffen — so scheint uns die Eidgenossenschaft wie eine Vorbildung der Zeit im fernen Morgenrot, da die vereinigten Staaten von Europa die Güter der Menschheit wahren ...

In's Frühlings-Paradies...



Genfersee Montreux
Glion · Vevey · Mt Pélerin
Chexbres · Lausanne
Genf und Wallis!



Mir geht's gut!

denn ich nehme täglich die echten **Morison-Pillen**. Dieses größtenteils pflanzliche Mittel fördert den Stoffwechsel, reinigt das Blut und verhindert unnatürlichen Fettsatz. Keine Kopfschmerzen, keine Verdauungsbeschwerden mehr! Machen auch Sie jetzt eine Morison-Kur, Sie werden sich jung und gesund fühlen. 56 Pillen kosten nur Fr. 1.75, erhältlich in allen Apotheken.

Gratisproben durch

VOIGT & CO. A.-G., ROMANSHORN 4

Neurasthenie

Nervenlähme der Männer, verbunden mit Funktionsstörungen und Schwinden der besten Kräfte. Wie oft Otefelbe vom Standpunkte des Spezialarzte ohne merkwürdige Gegenmittel zu verhüten und zu heilen. Wertvoller Ratgeber für jung und alt, für gefund und schon erkrankt, illustriert, neubearbeitet unter Berücksichtigung der modernsten Gesichtspunkte. Gegen Fr. 1.50 in Briefmarken zu beziehen von **Buchhandlung Ernst Wurzel, Zürich 6/247**

Der Arbeiter H. W. (X) des General Motors Montagewerks in Biel, freut sich jedesmal besonders, wenn er einen Jura-Opel mit dem Schweizer



Montage-Zeichen auf dem Kühler vorbeifahren sieht. Er und seine Arbeitskameraden haben mit ihren präzise schaffenden Schweizerhänden diesen zuverlässigen Wagen gebaut, und erstklassiges Schweizer Material ist dabei verwendet worden. Dieser Wagen wird noch viele Jahre Zeugnis von der bekannten Jura-Präzision ablegen. Selbsttragende Ganzstahl-Karosserie, hydraulische Bremsen, zuverlässige u. sparsame Hochleistungs-Motoren.



ER WEISS ES
WIR SAGEN ES

Aus allen diesen Gründen ist der Kauf eines Jura-Opel: **persönlicher Vorteil + Dienst am eigenen Land**

Weitaus der grösste Teil vom Kaufpreis eines Jura-Opel bleibt im Land, für Arbeit, Material etc.; ein kleiner Rest geht durch das Clearing und hilft dem Schweizer Export

- JURA-OPHEL** Kadett 5.47 P.S. ab Fr. 3090.—
- JURA-OPHEL** Olympia 7.58 P.S. ab Fr. 4750.—
- JURA-OPHEL** Captain 12.6 P.S. ab Fr. 7100.—

Direkte Fabrikvertretungen auf allen größeren Plätzen der Schweiz
GENERAL MOTORS SUISSE S.A. BIEL

Jedem sein Baby!

Heute kann sich jeder seine Schreibmaschine leisten. Dazu ein vollwertiges Schweizer Produkt!

Komplett mit Koffer
 1 Jahr Garantie
 Miete! Teilzahlung! **160.-**
 Weitere Modelle div. Preislagen

Vertreter in allen Kantonen.
 Schreiben Sie um Prospekte und Zahlungsbedingungen.

HERMES Baby

A. BAGGENSTOS
 GENERALVERTRETUNG
ZÜRICH 1 Waisenhausstraße 2
 u. Laden Münstereck

Mackenzie tastete sich durch den Weinkeller, durch die Heizungsanlage, durch die Waschküche in einen großen Raum, der aussah wie ein nichtbenutztes Laboratorium. In einer Kiste befanden sich alte photographische Platten und Filme. Er sah sie alle durch. Sie waren schlecht aufgenommen und kaum mehr reproduzierbar. Da unter jedem Film die Jahreszahl stand, konnte er beobachten, daß sie hinter dem Können ihrer Zeit zurück waren. Er fand auch einen Filmstreifen von Le Prince.

Le Prince hatte die Eigenart gehabt, alle seine Filme nicht nur mit Initialen zu versehen, sondern auch mit Bemerkungen. So stand auf diesem Streifen: Exemple pour F.

Also hatten sie zusammengearbeitet oder zum mindesten in Arbeitskonnex gestanden. Diesen Film steckte Mackenzie in seine Tasche und suchte erregt weiter. Er hatte das Bild seines Konkurrenten Ben Gordon vor Augen. Das half seiner Phantasie.

In der Kiste fand sich nichts Besonderes mehr. Da stand wohl noch ein eiserner Schrank in der Wand, aber er war verschlossen, und keiner von Mackenzies Schlüsseln paßte.

Das Laboratorium hatte einen Ausgang nach oben, der in die Küche führte. Mackenzie ging hinauf; die Küche war leer. Er suchte nach Werkzeug in allen Schränken, er fand aber nur den Frigidäre und darin Obst und Wurst und den Rest von einer Nachspeise. Das ab er auf, da er unfreiwillig auf seinen Lunch verzichtet hatte.

Als er Schritte hörte, verbarg er sich in der Speisekammer. Es war Fullerton, der sich ins Laboratorium hinunter begab.

Mackenzie wartete, bis er unten war, und schlich an die Treppe, um hinunter zu spähen. Zuerst öffnete Fullerton die Kiste mit den Filmen und suchte etwas. Er schien es nicht zu finden. Dann öffnete er den eisernen Schrank und suchte feberhaft dort weiter. Was im Schrank war, konnte Mackenzie nicht sehen, er hörte nur Papiere rascheln. Er zog sich rasch wieder in die Speisekammer zurück, als er spürte, daß Fullerton unten sein ergebnisloses Suchen unterbrechen wollte und zurückeilte, wohl um oben einen Schlüssel zu holen.

Kaum war Fullerton wieder weg, rannte Mackenzie hinunter an den Schrank und besah ihn genau, griff nach ein paar Tagebüchern, Heften, Kontobüchern, stopfte sie in die Taschen und machte mit weichem Brot, das er aus der Speisekammer mitgenommen hatte, einen Abdruck des Schlüssellocks. Dann rannte er wieder in die Speisekammer zurück.

Wie erwartet, kamen Schritte die Treppe von oben herunter. Mackenzie lauschte, wurde aber unsanft gegen die Nase geschlagen, denn die Tür der Speisekammer ging auf und ein älteres Mädchen, offensichtlich die Köchin des Hauses, kam, noch in Hut und Mantel, von

einem Ausgang zurück. Mackenzie zog sie rasch ganz in den kleinen Raum, hielt ihr den Mund zu und flüsterte, er sei von der Kriminalpolizei, er müsse hier eine Tat aufdecken. Wenn sie die leiseste Anstrengung mache, sich gegen ihn zu stellen, zu schreien oder ihn zu ver-raten, werde sie als mitschuldig verhaftet.

Sie versprach, ruhig zu sein, aber sie glaube nicht, daß er Kriminalpolizei sei. Die hätten andere Gesichter und Blechmarken.

Mackenzie zeigte ihr ein Abzeichen eines Fliegerklubs, das er zufällig unter dem Rockaufschlag trug und stopfte ihr ein großes Stück Käse in den Mund, um sie einige Sekunden zu beschäftigen, dann holte er den Schlüssel von außen und schloß zu. Er hörte inzwischen Fullerton ins Laboratorium gehen und wieder weggehen.

Dann nahm er Hut, Schal und Mantel des Mädchens, zog die Sachen an, hing den Korb über den Arm und befahl ihr, ihn auf dem raschesten und sichersten Weg aus dem Haus zu führen, so, als ob er eine Lieferantin wäre, die Gemüse gebracht habe.

Das Mädchen führte ihn durch den Hinterausgang in den Küchengarten und dann durch eine Doppel-mauer am Hundestall vorbei ins Freie. Er nahm sie mit, bis er ein Gefährt fand, das ihn ins Hotel zurückbrachte. Das Mädchen wäre gerne noch weiter mit ihm gegangen. Sie fragte auch, ob sie ihn wieder sehen könne, und er versprach ihr ein Rendez-vous am nächsten Abend um neun Uhr.

«Gut», sagte sie, «dann muß der Herr etwas früher essen, damit ich rechtzeitig fertig werde.»

«Er wird sowieso an Appetitlosigkeit morgen leiden», meinte Mackenzie.

Mackenzie fuhr an den Bahnhof, er wollte nicht ins Hotel zurück, um Fullertons Nachforschungen zu entgehen, stieg in den nächstbesten Personenzug und fuhr bis an dessen Endstation, vertiefte in alte Rechnungen, Aufschriften, Verträge, Urkunden. Je mehr er las, umso mehr steigerte sich seine Unruhe, umso härter arbeitete sein kombinationsfähiges Gehirn. Als alle Passagiere an der Endstation aussteigen mußten, stieg er in irgend einen anderen Vorortzug und fuhr die halbe Nacht durch bis an die nächste Endstation und dann wieder in einen Zug, und dann wartete er im Morgendämmern an irgend einem kleinen Bahnhof und saß auf einer Holzbank und schrieb auf den Knien die Geschichte des plötzlichen Endes von Le Prince, dem Erfinder des Films.

Und mit dem ersten Morgenzug fuhr er nach London zurück, diktierte seine Niederschrift der Sekretärin des Hotels und verschickte Kopien davon an Fullerton, an seinen Anwalt und an Elisabeth.

An Elisabeth schrieb er außerdem ein paar Zeilen, die ihr sagten, daß er keine weiteren Schritte unternehmen werde, bis er mit ihr gesprochen habe.

Die Geschichte lautete:

Fullerton, ein ehrczigiger junger Mann, trat im Jahr 1885 mit dem zwanzig Jahre älteren Le Prince erstmals in Verbindung. Er hatte sich photographischen und filmischen Studien hingeegeben, war aber allein nicht weiter gekommen und hatte Anlehnung an die damals viel diskutierten Versuche von Le Prince gesucht.

Le Prince hatte ihn arglos teilnehmen lassen an seinen Experimenten und die Experimente Fullertons beraten und verbessert. Das zeigten Filmstreifen mit Korrekturen von Le Prince und mit Anmerkungen. Daß Fullerton damals schon die junge Tochter von Le Prince gern sah, ging aus einer Juwelier-Rechnung hervor. Er hatte für ein Armband 20 Pfund bezahlt. Das Geschenk wurde verweigert und zurückgegeben, und der Juwelier schickte eine Quittung über 19 Pfund zurück.

Als Le Prince eines Tages, närrisch vor Freude über ein gelungenes Experiment, durch die Straßen Londons lief, wurde er unter dem Verdacht der Geistesgestörtheit von einem Polizisten festgenommen. Damals identifizierte Fullerton den Erfinder und brachte ihn wieder heim.

Dieses Erlebnis brachte ihn auf die Idee, sich mit dem Leiter einer Irrenanstalt in Grenoble in Verbindung zu setzen. Die Rechnung für eine schriftliche Konsultation lag neben einer neuen Juwelier-Rechnung, die diesmal nicht storniert war. Wahrscheinlich hatte das hilfreiche Heimtransportieren des Vaters das Gefühl der Tochter für den jungen Mann erwärmt.

Fullerton hatte seit dieser Zeit eine rege Korrespondenz mit dem Leiter der Irrenanstalt in Grenoble, er fuhr auch selbst einmal dorthin; das ging aus dem Ausgabenbuch hervor. Wie hätte er damals ahnen können, daß seine schottische Genauigkeit im Rechnen ihm 40 Jahre später zum Verhängnis werden könnte?

Auch wurden einige Zeit vor der bewußten Reise von Le Prince nach Le Havre 100 Pfund an einen Dr. Mercier, Grenoble, gesandt, ohne daß diese Summe durch eine Bemerkung gerechtfertigt worden wäre; ja, ohne daß Fullerton selbst krank war. Im Gegenteil, er bewies in dieser Zeit eine besonders geschäftliche Regsamkeit.

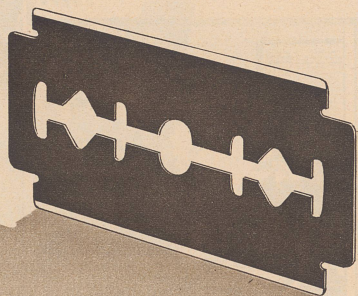
Als Le Prince ein halbes Jahr später jene Reise nach Paris, die sein Schicksal werden sollte, plante, suggerierte ihm sein junger Schüler, daß er mitreisen wolle. Man könne den Koffer mit den wichtigen Filmen nicht nur von einem Manne beschützt in die Welt hinausgehen lassen. Und Le Prince nahm den Schüler Fullerton, der zugleich Judas und Brutus war, mit auf die Reise.

Gleich nach der Ankunft in Le Havre verschwand der schwarze Koffer mit allen Filmen, Le Princes Lebenswerk. Er tobte auf der Straße wie ein Wahnsinniger, er war nahe daran, einen harmlosen Passanten, den er verdächtigte, vor Zorn zu erschlagen, da verschwand auch er spurlos.

(Fortsetzung Seite 473)

Zweifach elektrische Härtung

- Extra-harte Schneiden
- Extra-scharfe Schneiden
- Extra-widerstandsfähige Schneiden



BLAUE GILLETTE KLINGE

Für alle Gillette Rasierapparate

10er Paket
Fr. 2.-

Sommersprossen verschwinden

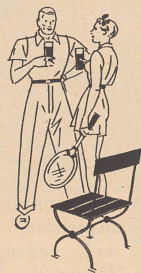
ebenso Hautreinigkeiten und Laubflecken, sobald Sie regelmäßig jeden Abend Sommersprossen-Crème „Rivason“ auftragen und leicht in die Haut einreiben. Fangen Sie recht bald mit der Behandlung an. Sommersprossen-Crème „Rivason“, zum Preise von Fr. 4.- pro Topf in den Apotheken. Direkt durch

RIVASAN-APOTHEKE zum Kreuz, OLTEN 1

Wer an Gicht

Gichtknoten, Gelenk- und Muskelrheumatismus

Ischias, Lähmungen, nerv. rheumatischen Schmerzen, Neuralgien, Migräne etc. leidet, schicke sein Wasser (Urin) und Krankheitsbeschreibung an das **Medizin- u. Naturheilmittel Institut Niederrurnen** (Ziegelbrücke) Gegründet 1903. Institutsarzt: Dr. J. Fuchs.



Die Frisur für Sport und Spiel

soll einfach sein und dem Gesicht den reizvollen Rahmen geben. Denken Sie daran: Schönes Haar gewinnt! Die Grundlage dazu ist stets die seitengewinn! Die Grundlage dazu ist stets die seitengewinn! Die Grundlage dazu ist stets die seitengewinn! Die Grundlage dazu ist stets die seitengewinn!

freie, nicht-alkalische „Schwarzkopf-Haarpflege“ auf Basis von Shampoo, dem Schweizer Qualitätsprodukt!

SCHWARZKOPF EXTRA-MILD EXTRA-BLOND

SCHWEIZER FABRIKAT • DOETSCH, GREYER & CIE. A.-G., BASEL

Der Passant war der Irrenarzt Mercier aus Grenoble, oder wenn nicht er selbst, sein Wärter. Le Prince wurde in der Zwangsjacke weggebracht. Eine Zahlung von 1000 Pfund an die Anstalt Grenoble, die von Fullerton drei Monate später gebucht wurde, zeigte, daß er ein für allemal auf lange Jahre voraussorgen wollte. Die Beziehung zu Grenoble brach dann restlos ab.

Fullerton begab sich nach Paris. Daß er dort wieder im Besitz der Filme war, bewies seine Schuld am Verschwinden des Koffers vollständig. Er verstand es, die richtigen Finanzleute zu interessieren und den kaufmännischen Teil der Filmindustrie zu starten. Er ließ sich Privilegien voraussichern, von denen niemand ahnte, daß er Millionen damit verdienen würde. Man gab sie ihm arglos, da man die weltbedeutende Entwicklung des Films nicht voraussah. Lumière lieferte in Frankreich bald die notwendigen technischen Verbesserungen, und Edison lieferte dasselbe in Amerika.

Fullerton kehrte bald wieder nach England zurück. Die Taschen voller Patente und Privilegien. Hatte er

in Paris die kommerzielle Seite des Falles Le Prince ausgebeutet, so begann er die persönlichere, gefühlsmäßige Ausbeutung in England. Und das im Hause von Le Prince!

Mary, die damals 21jährige Tochter von Le Prince, war anfangs durch das Stillschweigen des Vaters in Paris nicht beunruhigt. Sie wußte, daß er die übrige Welt vergaß, wenn er arbeitete. Fullerton hatte ihr ab und zu Bericht geschrieben. Das genügte.

Erst als Fullerton allein zurückkam, erwartete ihre Sorge für den Vater. Da ihre Mutter schon lange tot war und sie mit einer alten Haushälterin allein in einer Mietwohnung lebte, hatten sich in der Zwischenzeit unbezahlte Rechnungen aufgehäuft. Das und das Alleinsein bedrückten das junge Mädchen ungemein, so hatte Fullerton, der plötzlich zurückkam und helfend eingriff, leichtes Spiel. Er zog in die Nähe, zahlte die Schulden, bemächtigte sich des Haushalts, und wahrscheinlich bemächtigte er sich auch des jungen Mädchens, denn die Heirat geschah rasch und unauffällig, und die

Tochter Elisabeth kam fünf Monate nach der Eheschließung auf die Welt.

Vermutlich hatte Fullerton seiner jungen Frau eine so grauenhafte Entstellung der Wahrheit erzählt, Le Prince habe Betrügereien begangen und sei ins Zuchthaus gekommen, und er, Fullerton, habe dem Gericht eine hohe Summe bezahlt, um die Schande nicht an die große Öffentlichkeit zu bringen, daß Mary nicht nur ihr Vertrauen, sondern auch sich selbst einem Mann hingab, den sie nicht liebte und noch nicht einmal schätzte.

Daß sie sich jedoch ein halbes Jahr nach der Geburt des Kindes von ihm scheiden ließ, keinen Schilling weiterhin von ihm annahm und die Beziehung vollständig abbrach, ließ deutlich genug darauf schließen, daß sie hinter das Geheimnis gekommen war.

Eine Scheidung in jener Zeit in England war eine große Tat. Die Frau, auch wenn alles Recht der Erde auf ihrer Seite war, blieb verfeimt. Die Gesellschaft

Hinaus in den blühenden Frühling der Heimat!

In der **ZENTRALSCHWEIZ** am Vierwaldstättersee, seinen lieblichen Tälern und Kurorten, ist das **Frühlingserwachen** ein tiefes Erlebnis. Verlangen Sie die Regional- und Kurorts-Prospekte.

Edler Tabak
verliert durch Papier

aber gewinnt
durch Hülle aus
Sumatra-Deckblatt

brennt doppelt so lang
und kostet
nur 5 Cts.

Rössli 5
10 Stück 50 Cts.



Yala



Heute muß jede Frau einteilen. Der Wunsch nach Eleganz muß oft der Vernunft weichen, die das Praktische, Solide verlangt. Bei Yala-Tricotwäsche finden Sie Qualität und Eleganz gepaart. Drum ist sie als Gebrauchswäsche heute besonders bevorzugt. Yala-Tricotwäsche ist in den guten Geschäften der ganzen Schweiz erhältlich. Achten Sie auf die eingetragene Schutzmarke Yala.

Die ideale Ergänzung zu Yala-Tricotwäsche sind Yala-Tricotkleider. In den einschlägigen Geschäften finden Sie reizvolle Neuheiten aus der neuen Yala-Kollektion.

Das Neueste: Yala-Fixcolor Tricotwäsche aus koch-, licht- und schweißechter Kunstseide.

FABRIKANTEN: JAKOB LAIB & CO., AMRISWIL (THG.)

stellte sie kalt. Sie war outcast inmitten der Herienkaste.

Mit der Tat der Scheidung war Marys Mut aufgezehrt. Sie hatte keinen mehr zu weiteren Taten. Sie ließ den Fall Le Prince unaufgeklärt. Wahrscheinlich hatte Fullerton ihr gedroht und gesagt, sie habe sich durch ihr bisheriges Schweigen und ihre Heirat schon mitschuldig und strafbar gemacht und bekäme von keinem Gericht der Erde Recht. So also lebte sie in der Zurückgezogenheit und vertuschte das Drama ihres Vaters und ihrer Jugend.

Als Elisabeth Mackenzies kurzen, aber zwingenden Bericht gelesen hatte, war ihre erste Empfindung, ihre Mutter zur Rede zu stellen. In dem Augenblick jedoch, in dem sie dem alten, vergrämten, müden und ängstlichen Gesicht gegenüberstand, war es ihr unmöglich, das Gebäude dieses Lebens zu zerstören. Sie sagte, sie müsse einem geschäftlichen Auftrag nachgehen und verreisen. Wahrscheinlich drei bis vier Tage lang. Mrs. Fullerton glaubte diese Ausrede so wenig, wie sie nach dem wahren Grund fragen wollte. Sie küßte Elisabeth traurig zum Abschied und ließ sie ziehen.

Elisabeths Absicht war, unverzüglich mit Mackenzie nach Grenoble zu fahren. Sie telephonierte ihm diese Absicht ins Hotel und traf ihn wenige Stunden später vor dem Zug nach Paris, in der Halle von Victoria Station.

Wie traurig auch der Grund ihrer Reise sein mochte, Mackenzie war der Ansicht, noch nie eine schönere gemacht zu haben, und Elisabeth war still der gleichen Ansicht.

In Grenoble bestand zwar noch die Anstalt, in der Le Prince Jahre seines Lebens vegetiert hatte, aber Dr. Mercier war schon lange tot. Ein anderer, jüngerer Arzt, Dr. Bonvion, hörte ihnen aufmerksam zu, aber da der älteste Patient der Anstalt 60 Jahre war und erst vor vier Jahren eingeliefert wurde, konnte Le Prince sich unmöglich unter den Kranken befinden. Er stellte Mackenzie die Akten aller in den letzten Jahren in der Anstalt gestorbenen Männer zur Verfügung, und es fand sich ein Greis darunter, dessen Personalien als «unbekannt» bezeichnet waren, und dessen letzte Worte gelautes hatten: «Nicht Lumière, — ich.»

«Unsere Mission ist aus», sagte Mackenzie zu Elisabeth, «aber unser Leben fängt erst jetzt an.»

In Paris, unter dem Bogen des Eiffelturms, verlobten sie sich, in der Rue de la Paix kaufte er den Verlobungsring und bei Cook drei Schiffsbillette für den nächsten Dampfer nach Amerika. Nach Hove fuhren sie nur noch, um Mrs. Fullerton abzuholen.

Als sie Hand in Hand in das Zimmer traten und nicht sicher waren, was für ein Empfang ihnen beschieden sein würde, erhob sich die alte Dame aus ihrem Lehnstuhl, ging ihnen entgegen und streckte ihnen die Zeitung vom Tage entgegen:

«Selbstmord aus Lebensüberdruß! Der in unserm Land bekannte, reiche Gutsbesitzer Fullerton hat aus unbekanntem Gründen mit einer Gewehrkugel seinem Leben ein Ende gemacht. Da er allein lebte und keine Familie mehr hat, vermutet man Lebensüberdruß als Motiv der Tat.»

«Wir wissen es besser», sagte Mackenzie, «und das genügt.»

«Sie werden Elisabeth glücklicher machen», sagte Mrs. Fullerton, «denn sie geben ihr ein seltenes Gut: Wahrheit! Das war das einzige, was ich ihr nicht geben konnte.»

«Und wem verdanke ich unser Glück?» fragte Mackenzie. «Meinem Feind! Ich habe bisher nie gewußt, was für eine tiefe Lehre in der Feindschaft steckt. Und die Chinesen sagen: So benutze sie gut, Sohn dieser Erde!»

Wie «Cavalleria rusticana» entstand

Mascagnis weltberühmte Oper «Cavalleria rusticana», die als meistgespieltes Werk in Amerika als «volkstümliche Oper Nr. 1» bezeichnet wird, hat eine sehr seltsame Geschichte. Mascagni war damals ein armer Musiklehrer, und da er wenige Schüler hatte, ging es ihm nicht glänzend, und er war stets sehr bedrückt. Da erließ der Mailänder Musikverleger Sonzogno ein Preisausschreiben über die beste kurze, einaktige Oper. Jetzt sah Mascagni, in dessen Kopf die schönsten Melodien herumswirrten, wie er erzählte, eine Möglichkeit, an die Öffentlichkeit zu gelangen, die einem unbekanntem Komponisten so gut wie verschlossen ist.

Er beschloß, sich an dem Wettbewerb zu beteiligen. Der Text, der ihm vorgelegt wurde, gefiel ihm auch, aber das Libretto wurde ihm so langsam und stückweise geliefert, daß die Zeit schon sehr stark vorgeschritten und der Ablieferungstermin sehr nahe herangerückt war, als er sich an die Vertonung machen konnte.

Eines Tages überfiel ihn, während er auf dem Wege zu einer Klavierstunde war, die Inspiration. Die ganze Oper stand fast fertig vor seinem Geiste da. Sie mußte nur noch aufgeschrieben werden. Er eilte rasch nach Hause, um die herrlichen Melodien nicht zu vergessen. Er war überzeugt, daß er die ganze Oper in einem Zuge während der Nacht niederschreiben könnte.

Zu Hause angelangt, sah er, daß hier die größte Aufregung herrschte, denn seine Frau sah ihrer Niederkunft eher entgegen, als sie vermutet hatte. Nun konnte Mascagni nicht ans Komponieren denken, denn seiner harpte eine wichtigere Aufgabe, nämlich die Sorge um seine Frau. Die Geburt ging glücklich und ohne Zwischenfälle

von statten. Aber jetzt mußte Mascagni Kindswärter spielen, denn seine Einkünfte reichten nicht dazu, daß er eine Wärterin bezahlen konnte.

Erst als seine Frau nach einiger Zeit wieder gesund war und sich ihrem Kinde widmen konnte, hatte der Komponist Zeit, sich an sein Werk zu setzen. Er hatte die wichtigsten Melodien im Kopf, einige hatte er flüchtig auf herumliegenden Zetteln aufgeschrieben, aber die große Inspiration war weg. Allerdings stellte sie sich während der Arbeit wieder ein, und Mascagni konnte, wie er es gewünscht und gehofft hatte, die ganze Oper in einem Zuge niederschreiben. Spät in der Nacht setzte er darunter das Wort «Ende».

Am nächsten Morgen kamen ihm wieder Bedenken, ob er es überhaupt wagen könnte, die Oper zum Wettbewerb einzusenden. Der letzte Einlieferungstag stand bevor, und da Mascagni sich weigerte, die Oper zur Post zu bringen und am Wettbewerb teilzunehmen, packte kurz entschlossen seine Frau das Werk zusammen und sandte es ab. Ganz hoffnungslos sagte der Komponist zu ihr: «Wenn ich mich blamiere, dann ist es deine Schuld.» Nun, Mascagni hat sich nicht blamiert. Er erhielt einen Preis, und als das Werk zum ersten Male aufgeführt wurde, errang es so gewaltigen Beifall, daß Mascagni über Nacht vom armen Klavierlehrer zu einer Weltberühmtheit geworden war. Noch heute gehört diese Oper zu den beliebtesten und meist aufgeführten der Welt, und ihre Melodien sind so volkstümlich geworden, daß sie überall bekannt sind und gesungen werden. Es gibt wohl in der Welt keine Opernbühne, die diese Oper nicht in ihrem Repertoire hätte. K. G.

Kennen Sie

das **Buch vom Glück?**

Wenn nicht – dann sind Sie um ein Erlebnis ärmer gewesen, das auch in Ihr Leben ein Höchstmaß von Freude, Glück und Optimismus bringen kann. Keine graue Theorie – sondern nur Seltenen erlangbares, uraltes Weisheitsgut – zeigt Ihnen im «Buch vom Glück» den geheimnisvollen Weg von Ursache zu Wirkung, der über das Glück des Erdenmenschen entscheidet.

Ein Buch, das jeden, der seinen Inhalt in Tat und Leben umsetzt, aller Unruhe und Tragik unserer Zeit zum Trotz, in einen frohen, aus innerster Gewißheit glücklichen Menschen wandelt.

Das «Buch vom Glück» von Bô Yin Rà (Joseph Schneiderfranken) ist in jeder guten Buchhandlung zum Preise von Fr. 5.— erhältlich. Ebenso der ausführliche Prospekt über weitere Werke dieses Autors.

Druckschriften und Prospekte sendet auch gerne kostenlos der Verlag: KOBER'SCHE VERLAGSBUCHHANDLUNG, BASEL